

Jutta Kleedorfer

„Da ist doch jemand!“

Einige Gedanken zur Auseinandersetzung mit dem Thema „Behinderung“ anhand von Kinder- und Jugendliteratur

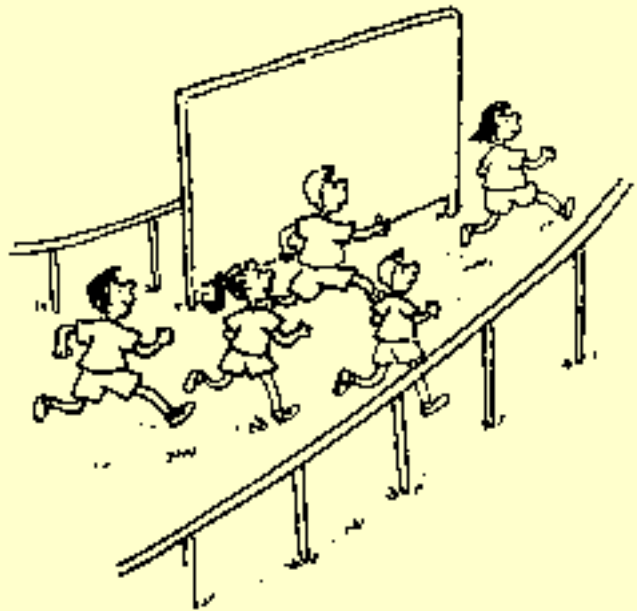
1993 wurden mit der 15. Schulorganisationsgesetznovelle die Schulversuche zur Integration von behinderten Kindern im Bereich der Grundschule ins Regelschulwesen übernommen, drei Jahre später wurde die Sekundarstufe I miteinbezogen. Dazu einige Gedanken und Beobachtungen, wie das Thema „Behinderung“ im Bereich der Leseerziehung bzw. im Bereich der Spracherziehung aufgenommen und vermittelt werden kann.

Wittgensteins Satz „Die Grenze meiner Sprache ist die Grenze meiner Welt“ zeigt sehr deutlich die Ambivalenz: Sprache ist Teil unserer Identität, ein Mittel der Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, eine Brücke zwischen den Kulturen, aber auch Ursache für Diskriminierung und Grenzziehung. Sprachlosigkeit zieht Grenzen. Behinderte erleben sehr bald, wie eng gezogen ihre Grenzen sind.

Thematische Momentaufnahmen aus der Kinderliteratur

Der Sprachphilosoph Wilhelm von Humboldt verwies darauf, dass sich in jeder Sprachgemeinschaft eine bestimmte „Weltansicht“ manifestiert: das Selbstverständnis einer Gesellschaft, ihre soziale Ordnung, die Vorstellungen, die sie sich von ihrer Umwelt macht, ihre Philosophie und Glaubensinhalte.

Die beiden Cartoons zeigen sehr deutlich, was man unter „Lern-Barrieren“ versteht. Sie machen



Cartoon 2

Quelle: MLG Publishing London

deutlich, unter welchen Bedingungen Lernen nicht funktioniert, weil es u. a. auch negative Verhaltensweisen gibt, die als solche erkannt bzw. identifiziert werden müssen, um verändert oder ausgeschaltet zu werden. Erst dann ist es möglich, ohne Frust zu lernen, Leistungen zu erbringen und erfolgreich zu sein.

(Sch)Wer behindert?

Das Thema „Behinderung“ gehörte lange zu den tabuisierten Themen in der Kinder- und Jugendliteratur. Hartnäckig hält sich in vielen Köpfen die Warnung „Hütet euch vor den Gezeichneten!“, denn in vielen Religionen und Kulturen werden körperliche, intellektuelle oder seelische Gebrechen als Strafe durch übergeordnete oder göttliche Instanzen betrachtet. Das Äußere eines Menschen gilt gleichsam als Spiegel seiner Seele.

In vielen Märchen wird dies deutlich: Mit behinderten Wesen in Berührung zu kommen bringt den Nicht-Behinderten Unglück. Dämonische Wesen wie Zwerge oder Hexen sind missgestaltet und fügen voll Bosheit den Menschen Schaden zu: die bucklige Hexe in „Hänsel und Gretel“, das kleinwüchsige zornige Rumpelstilzchen, der hässliche Zwerg in „Schneeweißchen und Rosenrot“ oder die Zauberin in „Jorinde und Joringel“.

Märchen-Eltern reagieren drastisch auf ein missgestaltetes Kind:



Cartoon 1

Quelle: MLG Publishing London

Als das Kind aber zur Welt kam, sah es nicht aus wie ein Menschenkind, sondern war ein junges Eselein. Wie die Mutter das erblickte, fing ihr Jammer und Geschrei erst recht an, sie hätte lieber gar kein Kind gehabt als einen Esel, und sagte, man sollte ihn ins Wasser werfen, damit ihn die Fische fräßen. (Das Eselein)

Darum aber, dass Zweiäuglein anders aussah als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden ... und stießen es herum, warfen ihm schlechte alte Kleider hin und gaben ihm nicht mehr zu essen, als was sie übrig ließen, und taten ihm Herzeleide an, wo sie nur konnten. (Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein)

Das Stigma eines Buckels hatte auch der wohl berühmteste Fabeldichter der Antike, Äsop. Sein verunstaltetes Äußeres gab ihm eine gewisse Narrenfreiheit, die jedoch von der Priesterschaft als gefährlich empfunden wurde und ihm daher den Tod brachte. Sein Weg nach Delphi wurde zur Gratwanderung im wahrsten Sinn des Wortes: Geleitet von der delphischen Gesandtschaft verunglückte er auf dem schmalen, steilen Gebirgspfad und stürzte ab – durch seinen Buckel, so hieß es, habe er das Übergewicht verloren. Damit war auch seine kritische Stimme über die politischen Machenschaften der Priesterschaft verstummt.

Oame Kinda!

Christine Nöstlinger gehörte zur Avantgarde österreichischer Kinder- und Jugendbuchautoren, die die heile Welt der Kinder enttabuisierte. Sie nimmt sich besonders in ihrer ersten Schaffensperiode im Zuge der 68er-Bewegung thematisch jener Kinder- und Jugendlichen an, die „behindert“ sind und behindert werden: durch die Erwachsenen, die Eltern, die Lehrenden, die Gesellschaft. Leider haben viele ihrer Texte nicht an Gültigkeit verloren. Aus der Fülle der Titel sei der ursprünglich in der Mundart geschriebene Lyrikband „*Iba de gonz oaman kinda*“ herausgegriffen und ein Beispiel in der Hochsprache zitiert, so wie es in den Schulbüchern zu finden ist.

Ich schiele!

Ich schiele.

Das macht den anderen Spaß.

Manchmal

klebt mir der Arzt ein Heftpflaster
über das linke Brillenglas.

Das mögen die Kinder in meiner Klasse besonders gern.

Dann lachen sie besonders laut.

Um am lautesten lacht der Karli.

Der lacht dann so viel und so laut,
dass die anderen gar nicht merken,
dass er noch viel mehr schießt als
ich.

Renate Welsh wagt sich einen Schritt weiter vor, indem sie Kinder mit irreversiblen körperlichen und geistigen Behinderungen und Krankheiten vorstellt.



Sie zeigt am Beispiel *Annes* auf, was es bedeutet, einen behinderten Bruder zu haben.

Schon von weitem sah Anne, dass Jakob auf dem Balkon stand. Die Kopfstütze des Rollstuhls ragte weit über die Brüstung. ... Anne ging auf den Balkon. Jakobs Kinn hing herunter, sein Mund stand offen. Sie hob seinen Kopf, lehnte ihn gegen die Stütze. Er strahlte sie an. „Ich war beim Großvater“, erzählte sie ihm. „Wir haben in Gedanken einen Ausflug nach Samos gemacht, das ist eine Insel in Griechenland. War sehr heiß dort. Ich bin noch ganz ausgetrocknet. Hast du auch Durst?“ Sie holte zwei Gläser, fütterte Jakob seinen Saft mit dem Löffel. Dreimal schlug er ihr in seiner zappelnden Wiedersehensfreude den Löffel aus der Hand. Sie legte ihm eine Decke über die Beine. ... Bei ihm wurde jede kleine Erkältung zum Problem. Er konnte sich ja nicht schnäuzen, konnte nicht blasen, wenn man ihm die Nase putzte, konnte nicht richtig aus-husten. Jeder Schnupfen führte zu Ersticken-anfällen. ... Da sah sie, dass Jakob seine Puppe verloren hatte. Die brauchte er, sonst tat er sich weh, wenn er krampfte. ... Die Mutter war hereingekommen, Anne hatte sie gar nicht gehört, hinter ihr stand der Vater. Jakob lachte den Eltern entgegen. ... Die Mutter wandte sich an den Vater. „Wickelst du Jakob inzwischen? Mir tut heute der Rücken wieder so weh.“ ... Jakob war ihr einfach viel zu schwer. Der Vater hob Jakob aus dem Rollstuhl, trug ihn ins Badezimmer und wusch ihn. Anne brachte frische Windeln. „Rasieren müssten wir dich auch wieder einmal“, sagte der Vater zu Jakob. „Du siehst aus wie ein Pirat.“ ...

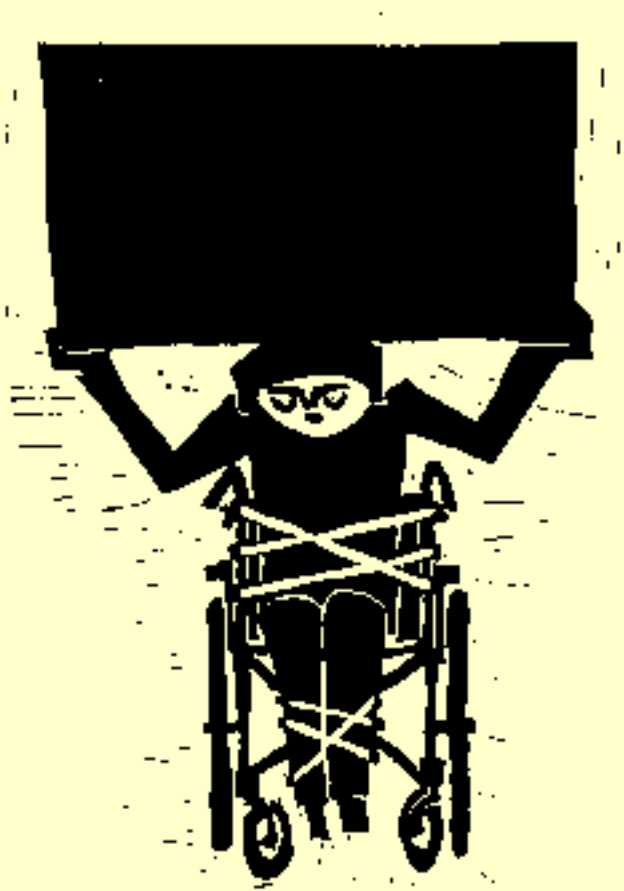
Anne wollte auf die Mutter zugehen, aber sie konnte nicht, die Mutter sah so einsam aus, wie eingesperrt in Einsamkeit und Traurigkeit. „Mama...!“ Die Mutter fuhr zusammen. „Ach, Anne“, sagte sie. „Ich weiß, wir belasten dich zu sehr, es ist zu viel verlangt, dass du immer vernünftig sein musst und geduldig, dass du immer zurückstecken musst. Es ist nur so, dass uns gar nichts anderes übrig bleibt. ... Ich hab' immer ein schlechtes Gewissen gehabt deinetwegen, aber jetzt denke ich, mein schlechtes Gewissen bringt dir nichts und mir nichts. Wir

haben uns das alle nicht ausgesucht ...“ Anne spürte wieder einmal das unsinnige Bedürfnis, Jakob zu verteidigen, obwohl ihn doch keiner angriff, und als hätte sie gesagt, was sie nicht einmal dachte, nur fühlte, legte die Mutter den Arm um ihre Schulter. „Ich weiß, du hast ihn lieb. Ich hab ihn auch lieb. Aber das heißt doch nicht, dass es leicht wäre mit ihm, oder dass wir ihn uns nicht anders gewünscht hätten.“²

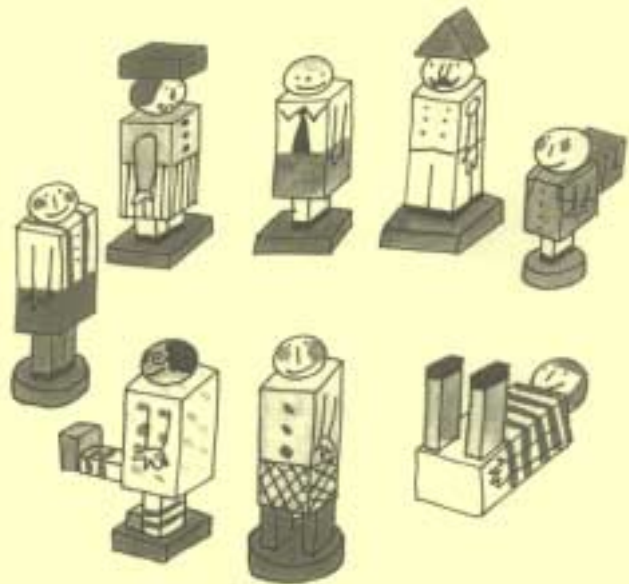
Aus persönlicher Betroffenheit schreibt **Franz-Joseph Huainigg**, der auf Grund einer Impfung körperlich behindert ist. Er stößt mit seiner Erzählung „*Meine Füße sind der Rollstuhl*“ als einer der Ersten in den Bilderbuchbereich vor.

Gedicht vom Sitzen und Springen

Gerade
als ich aufspringen
und ihr nachrennen wollte,
hielt mich mein Freund zurück
und erinnerte mich daran,
dass im Rollstuhl Sitzende
nicht einfach aufzuspringen pflegen.
Sie kam zurück.



Ich höre und lese so oft, daß Behinderte an den Rollstuhl gefesselt sein und eine schwere Last zu tragen hätten. Manchmal frage ich mich, wie Leute zu solchen Bildern im Kopf kommen.



Gleichzeitig sensibilisiert er Erwachsene mit seinem Lyrikband „*Wenn ich nicht wäre, wie ich bin*“ für die volle Integration Behinderter in allen Lebens- und Erfahrungsbereichen.

Wenn ich nicht wäre, wie ich bin

Ich würde gerne rennen
und mich dabei selbst besiegen,
ich würde laufen
über Wiesen, Felder,
durch bunte Wälder,
bis ich außer Atem bin.
Ich würde springen,
um mein Glück allen zu zeigen,
ich würde tanzen,
strawanzen,
auf Zehenspitzen schleichen,
zu dir.

So sitze ich hier,
träume lächelnd von dem,
was wäre, wenn ...
und weiß doch,
dass ich nie
so wunderbar träumte,
wenn ich nicht so wäre,
wie ich eben bin.

Edith Schreiber-Wicke schreibt in ihrem preisgekrönten Buch „*Das Regenbogenkind*“ über ein Kind, das anders als ein „normales Kind“ ist und seine Umgebung zum Umdenken zwingt. Es bewegt sich nicht so flink, das flüssige Sprechen scheint ihm Mühe zu bereiten, es hat ein übergroßes Schmusebedürfnis, eine unvoreingenommene Fröhlichkeit und sieht anders aus: Typisch ist zum Beispiel der runde Kopf, die flache Nasenwurzel, der häufig wie im Erstaunen geöffnete Mund und die schräg gestellten Augen. Auf Grund der Augenform sprach man lange Zeit von Mongolismus, heute hat sich die Bezeich-

nung ‚Down Syndrom‘ durchgesetzt oder es wird von ‚Trisomie 21‘ gesprochen. Das einundzwanzigste Chromosom ist bei einem solchen Kind nicht zweimal, sondern gleich dreimal vorhanden, was zu schweren Störungen in der Embryonalentwicklung führt. In dem Nachwort erzählen die Eltern des betroffenen Mädchens, wie sie als angesehene Akademiker und Ärzte gelernt haben, die Behinderungen ihres Kindes als lebensbereichernd, vertiefend und sinngebend zu akzeptieren: Das Mädchen Naomi macht keine Lebenspläne, es ist einfach nur da und ermöglicht durch sein Dasein den Mitmenschen andere Dimensionen des Erlebens. Als „Regenbogenkind“ stellt es gleichsam eine mögliche Verbindung zwischen der schweren Erdgebundenheit und der unerträglichen himmlischen Leichtigkeit des Seins dar.

Alte Hexen & Giftzwerge & Zauberer

Auch die gegenteilige Betrachtungsweise hat lange Tradition. In einigen vorchristlichen Kulturen und bei manchen Naturvölkern galten und gelten behinderte Menschen als von übersinnlichen Mächten mit seherischen Gaben und besonderen Kräften ausgestattet. Sie erfahren Verehrung und Wertschätzung. Diese kulturoptimistische Variante findet sich auch im Märchen, wenn alte weise Frauen – den Märchenhexen äußerlich sehr ähnlich – oder Zwerge und „Graumänner“ den Menschen Hilfe und Reichtum bringen. Als Beispiele wären z. B. zu nennen „Frau Holle“, „Schneewittchen“, „Die Wichtelmänner“ oder „Die goldene Gans“.

So viel ist gewiss, dass die Alte keine Hexe war, wie die Leute glaubten, sondern eine weise Frau, die es gut meinte. Wahrscheinlich ist sie es auch gewesen, die der Königs-tochter schon bei der Geburt die Gabe verliehen hatte, Perlen zu weinen statt der Tränen. (Die Gänsehirtin am Brunnen)

In der gegenwärtigen Kinderliteratur sind „Hexen“ ein beliebtes Thema. Eines der ausgewählten Andersenbücher 2003 nimmt sich dessen ganz bewusst an. **Rachel van Kooij** erzählt, wie zwei Kinder „*Das Vermächtnis der Gartenhexe*“³ in die Tat umsetzen.

Wie sehen solche modernen Hexen aus?

Da ist Louischen, die Gartenhexe. Sie werkelt breitbeinig in ihren Gummistiefeln und dem grauen Overall zwischen den Bäumen des Gartens und versucht die Wildnis mit ihren schwachen Kräften zu bändigen. Ihre Stimme ist kalt und hart. In der Hand hält sie eine Heckenschere. Das blank geputzte Material glitzert bedrohlich in der Sonne. Der große Garten ist ihr Revier.

Da ist Emilie, die Küchenhexe: Sie ist rundlich, ein bisschen verwirrt, trägt ein weißes Spitzenkleid und die Küche ist ihr Revier.

Da ist Karolinchen, die Ausgehhexe. Mit einem alten Kinderwagen zieht sie, mit einem schwarzen Mantel bekleidet, täglich los, um die nötigen Einkäu-

fe zu tätigen und um ihren Schwestern und der Isolation kurzfristig zu entkommen.

Diese drei alten „Hexen“ entdeckt Tobias, der voll Eifer bei einem Wettbewerb zur Gestaltung eines Abenteuerspielplatzes mitmacht. Als er sich das Grundstück näher ansieht um besser planen zu können, trifft er auf die etwa gleichaltrige Stefanie. Gemeinsam erkunden sie das mit einem hohen Zaun umgebene Gelände. Dieses besteht aus einem alten, etwas verwilderten Garten und einer Villa, in dem drei betagte Damen wohnen. Zuerst schrecken sich die Kinder vor der „Garten-, Küchen- und Ausgehhexe“, doch bald erkennen sie, dass die Errichtung des Kinderspielplatzes die Delogierung der drei Frauen bedeutet. Sie gründen daraufhin einen „Gartenclub“ und erfüllen damit indirekt das „Vermächtnis der Gartenhexe“, die schon in ihrer Kindheit den Garten für die Kinder der Umgebung zugänglich machen wollte. Als der Gerichtsvollzieher die Zwangsäumung veranlassen will, organisieren die Kinder mit ihren Freunden eine erfolgreiche Demonstration.

„Sie werden sich nicht trauen, in nächster Zeit die alten Hexen zu delogieren“, meint Tobias Mutter zuversichtlich. Empört widerspricht Tobias: „Es sind keine Hexen! So haben wir sie nur genannt, weil wir sie nicht konnten!“⁴

Auf Druck der Öffentlichkeit muss auch der Bürgermeister einlenken und so wird der Garten mit der Villa zu einem Lebensraum für die Jungen und die Alten.

Eine spannend erzählte Kindergeschichte, in der vorbildlich Zivilcourage, soziales Engagement und gegenseitige Rücksichtnahme thematisiert wird.

Diskriminierung lernt man beizeiten

Eine spezifische Variante von Behinderung gilt als intellektuelle Minderleistung. Solche Kinder mit kognitiven Defiziten, Lern- und Leistungsschwierigkeiten gelten im Allgemeinen als „dumm“, ihre Äußerungen und Handlungen werden als unzweckmäßig, verkehrt, sich selbst widersprechend, unüberlegt, zusammenhanglos oder kindisch bezeichnet.

Dieses Phänomen der „Dummheit“ findet sich auch schon im Märchen, wobei der Dumme meist als Einzelgänger und in Abgrenzung zu den Klugen, Gescheiten und Geschickten auftritt. Abgesehen von wenigen Ausnahmen sind es meist männliche Charaktere: *„Sie wollen weder Schuster noch Schneider noch Schmied werden, vielmehr wühlen sie noch mit zwanzig Jahren in der Hirse.“⁵*

Ihre Vorstellungen vom Lernen unterscheiden sich, was Lerninhalte und Lernwege betrifft, stark von den Erwartungen der Umwelt. Sie beschränken sich zwanghaft auf das Erlernen bestimmter „unnützer“ Tätigkeiten, wie z. B. das Spielen der Geige; sie gelten als „Taugenichtse“ oder verfolgen schräge Ideen, wie z. B. in der Geschichte „Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“.



Ein modernes „Dummlingsschicksal“ erzählt **Heinz Janisch** in der berührenden Geschichte „Zack bumm!“ (Verlag Jungbrunnen 2000).

Sigmund, ein kleines zerzaustes Vogelkind, die Hauptfigur der Geschichte, sitzt in seinem Nest. Die Welt ringsum ist riesengroß für ihn. Er möchte fliegen können, so wie seine Eltern. Vor lauter Neugier und Eifer beugt er sich weit vor. Und schon ist es geschehen: Er kippt aus dem Nest und segelt durch die Luft. Noch bevor er „Hilfe!“ rufen kann, schlägt er schon hart auf dem Boden auf. „Zack bumm!“ macht es in seinem Kopf. Es klingt so, als hätte jemand eine Tür zugeschlagen.

Tatsächlich: Seitan ist Sigmund ein komischer Vogel, der nur ein heiser gekrächztes „Zack bumm!“ zu Stande bringt. Obgleich er pfeilschnell fliegen lernt wie kein anderer und mit seinen kurzen Stummelflügelchen die tollsten Kunststücke der Fliegerei beherrscht, wird er zu einem Außenseiter, vor dem sich die anderen Tiere des Waldes mehr und mehr zurückziehen. Der alte Hase, Carl Gustav, merkt an Sigmunds traurigem Gekrächze, dass etwas nicht mit ihm stimmt und erklärt sich bereit, ihm zu helfen.

Auf dem grünen Nachdenksofa von Carl Gustav erinnert sich Sigmund dann an den Tag zurück, an dem er aus dem Nest gefallen ist. Der alte Hase erkennt, dass Sigmund Selbstzweifel und Schuldgefühle plagten und er unter seiner Unfähigkeit leidet, nicht wie die anderen Vögel zwitschern zu können. Ein Zufall kommt beiden zu Hilfe: Ein winziges Etwas von Vogel fällt – ähnlich wie Sigmund damals –

aus dem Nest, doch Sigmund reagiert blitzschnell: Er fängt den Kleinen mit seinen Schwingen auf und rettet ihn. Tollkühne Flugfähigkeiten sind also Sigmunds besondere Begabung, die er allen Tieren des Waldes in einer Flugshow schließlich zeigt. Fröhlich krächzend klingt sein „Zack bumm!“ so, als hätte jemand eine „innere“ Tür aufgemacht.

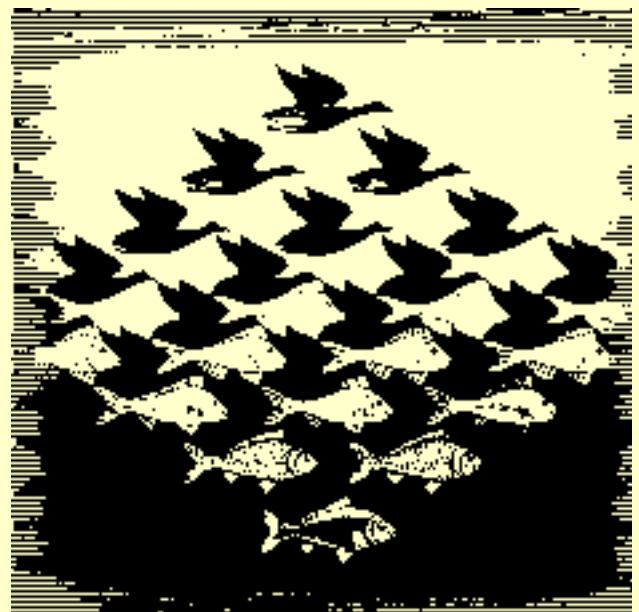
Eine wunderbar poetische Parabel, die vor Augen führt, dass jedes Lebewesen in einer besonderen, einmaligen Weise Schwächen und Stärken hat, dass gerade das außerhalb der Norm Liegende das Wesentliche eines Lebewesens ausmacht, dass Individualität darin besteht, sich selbst so anzunehmen, wie man ist und fröhlich im Herzen zu sein.

Es ist nicht wichtig, konkret auf die tiefenpsychologische Dimension der Geschichte einzugehen – sie ist für Erwachsene ein zusätzliches intellektuelles Spiel – für Kinder jedoch ist es ein wunderbares Mutmachbuch: Nicht die Fehler, Defizite, Unzulänglichkeiten gilt es festzustellen und auszumerzen, sondern die Ressourcen, die Fähigkeiten und Fertigkeiten zu stärken, die da sind, und damit glücklich zu sein, wenigstens ein bisschen.

Denn: „Diejenigen, die auf der zentralen Ebene zurzeit vermeintlich gut abgesichert agieren, verdrängen sehr gerne, dass auch sie jederzeit zu den Gruppen der so genannten Nutzlosen zählen und recht schnell zu einem gesellschaftlichen ‚Entsorgungsfall‘ werden können.“⁶

Das Wunder der Unverletzlichkeit

Aus der Beobachtung, dass manche Kinder und Jugendliche, die unter sehr ungünstigen Entwicklungsbedingungen aufwachsen, sich trotzdem zu psychisch stabilen und sozial kompetenten Persönlichkeiten entwickelt haben, versuchen seit den frühen 80er-Jahren Psychologen, Soziologen und Pädagogen in der so genannten „Resilienzforschung“⁷ Zu-



„Kann man zu einem anderen Wesen werden?“

Quelle: M. C. Escher, Tiefe

sammenhänge zwischen Personen- und Umweltfaktoren und späterer psychischer Gesundheit bzw. Problematik herauszufinden. Der Begriff „Resilienz“ leitet sich ab vom lateinischen ‚resilere‘ = abprallen, nicht anhaften und bedeutet auch so viel wie „Unverletzlichkeit“. Menschen können sich zumindest zeitweilig gegenüber störenden, behindernden, beeinträchtigenden Umständen resilient zeigen und sich gut entwickeln.

In all den oben genannten Beispielen aus der Kinder- und Jugendliteratur skizzieren – intuitiv, appellierend, modellhaft – die Autorinnen und Autoren drei Gruppen protektiver Faktoren, die wissenschaftlich abgesichert sind⁸.

Folgende drei Bereiche⁹ sind „Schutzfaktoren“:

1. Persönliche Merkmale:

- eine freundliche, aufgeschlossene, positive und herzliche Grundstimmung, die bei Bezugspersonen eine ähnlich positive Reaktion auslöst
- ein sicheres Bindungsverhalten zumindest zu einem Familienmitglied
- eine hohe ‚Effizienzerwartung‘, die den Behinderten zur Bewältigung von Aufgabenstellungen motiviert
- ein realistischer Umgang mit Situationen und deren Problematik, verbunden mit gut handhabbaren Gefühlen von Verantwortung und Schuld
- durchschnittliche bis überdurchschnittliche Fähigkeiten und hohe soziale Kompetenzen, insbesondere Empathie und Fähigkeiten zum Lösen von Konflikten, aber auch Auslösen von sozialer Unterstützung durch die Bereitschaft der ‚Selbstenthüllung‘
- ein hohes Maß an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen

2. Schützende Faktoren in der Familie:

- eine verlässliche primäre Bezugsperson
- ein Erziehungsstil, der Risikoübernahme und Unabhängigkeit möglich macht bzw. zum Ziel hat
- die Ermutigung, Gefühle auszudrücken, verbunden mit einer positiven Identifikationsfigur

3. Schützende Faktoren außerhalb der Familie:

- stabile Freundschaften
- unterstützende Erwachsene, z. B. LehrerInnen, BetreuerInnen etc.
- eine erfreuliche und unterstützende Schulsituation mit angemessenen Leistungsanforderungen, klaren und gerechten Regeln, der Übernahme von Verantwortung und vielfacher positiver Verstärkung von Leistung und Verhalten.
- eine sensible Öffentlichkeit

Kinderliteratur als Schwerpunktprogramm

Eine sensible Öffentlichkeit bzw. eine Gesellschaft, die bereit ist, „Behinderungen“ nicht als Stigma, son-



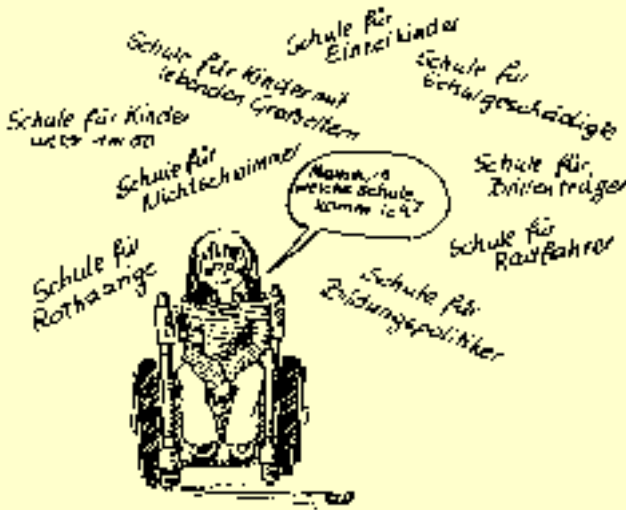
Warndreieck: Gefahr von oben

Pippo Lionni

dern als etwas Normales zu sehen, gilt es in Erziehung und Unterricht zu fordern, zu fördern, zu formen. Kinder- und Jugendbuchautoren zeigen, wie's geht. Einen Königsweg im „Jahr der Menschen mit Behinderungen“ bieten kinder- und jugendliterarische Texte, in denen konfliktbeladene Probleme wie körperliche und geistige Behinderung, soziale oder geschlechtsspezifische Lebenserschwernisse, Versagen, Minderwertigkeit, Angst, Aggressivität, Arbeitslosigkeit und menschliche Nöte zum Ausdruck kommen. Sie sind meines Erachtens ein wesentlicher Teil der Sozialisierung und können „Lebenshilfe“ und gleichzeitig Vorstellungen von Freiheit und Glück vermitteln. Folgende Zielsetzungen¹⁰ sind nach dem Beschluss des Rates der Europäischen Union für 2003 schon in Kinder- und Jugendbüchern vorgeformt bzw. nachzulesen:

- Sensibilisierung für das Recht der Menschen mit Behinderungen auf Schutz vor Diskriminierung
- Anregung von Reflexionen und Diskussionen über Maßnahmen zur Förderung der Chancengleichheit
- Förderung des Erfahrungsaustausches über beispielhafte Verfahren im Umgang mit Behinderungen und wirksame Strategien
- Verbesserung der Kommunikation über die Behinderung und Förderung einer positiven Darstellung der Behinderten
- Sensibilisierung für die vielfältigen Formen der Diskriminierung, denen Menschen mit Behinderungen ausgesetzt sind
- Aufmerksamkeit im Hinblick auf die Sensibilisierung für das Recht der Kinder und Jugendlichen mit Behinderungen auf Gleichbehandlung im Bildungsbereich

Wenn im Sprach- und Literaturunterricht Kinder mit Lern- und Leistungsbeeinträchtigungen und/oder aus sozial randständigen Lebenslagen eine Thematisierung jener Problemfelder erfahren, die als Leistungsschwäche, Armut, Beziehungskonflikte und



Quelle: A. UVA-Prospekt

Gewalt sich bemerkbar machen, dann wirkt Lesepädagogik unterdrückter oder ausgelebter Frustration, Aggression und/oder Resignation entgegen. Risikolagen und Krisensituationen mit SchülerInnen auf diese Weise anzusprechen, hoffnungslos erscheinende Lebenssituationen aus einem anderen Blickwinkel zu sehen und dadurch möglicherweise zu mildern, kann als Hilfe zur inneren Bewältigung von „Behinderungen“ aller Art wirken.¹¹

Das Schlusswort soll Martin Auer überlassen werden, der in einem Mundartgedicht es einfach ausspricht:

*Es is a blede Geschicht,
wann ma six siecht.
Und wann ma nix hört,
is klar, des stört,
Und wann ma nix riacht,
des is a schiach.
Und wann ma nix schmeckt,
is ma a im Eck ...*

*Alles andere lasst si lösen,
da brauchst net den Mut verliern.
Nur für ans gibt's ka Prothesen:
Und des is des Hirn!*

*Wann dir wo a Stückerl abgeht,
glaub net, dass des dein Wert vermindert.
Aber wann dir halt des G'fühl fehlt,
dann bist echt behindert.¹²*

Anmerkungen:

- 1) Christine Nöstlinger, Ich schiele. Aus: Überall und neben dir. Beltz Verlag Weinheim und Basel, 1986.
- 2) Renate Welsh, Drachenflügel. Innsbruck: Obelisk Verlag, S. 14 ff.
- 3) Rachel van Kooij, Das Vermächtnis der Gartenhexe. Wien: Jungbrunnen 2002.
- 4) Rachel van Kooij, Das Vermächtnis der Gartenhexe. Wien: Jungbrunnen 2002, S. 117.
- 5) Horn, K.: Erziehung, Lehre und Lernen im Märchen. In: Wardetzky, K.: Märchen in Erziehung und Unterricht heute. Bd. 1. Rheine 1997, S. 144.
- 6) Zitiert nach: Paul M. Zulehner, in: Languages and Special Needs, hrsg. bm:bwk 2002, S. 9.
- 7) Quelle: Irene Geldern-Egmond, Märchen und Behinderung. Ein Beitrag zur Resilienzforschung bei Kindern und Jugendlichen mit Lernbehinderungen. Schneider Verlag Hohengehren, 2002, S. 69.
- 8) Langzeitstudien von: Julius/Prater: Resilienz. In: Sonderpädagogik 26 (1996) und Göppel R.: Ursprünge der seelischen Gesundheit. Würzburg 1997.
- 9) Zitiert nach Geldern-Egmond (2000), S. 70.
- 10) Auszugsweise zitiert nach Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften 2001/903/EG. Genauere Angaben auf der Homepage <http://www.eypd2003.org>.
- 11) Vgl. dazu: Schlemmer E.: Risikolagen von Familien und ihre Auswirkungen auf Schulkinder. Zitiert in: Geldern-Egmond (2000), S. 69.
- 12) Martin Auer, Lustig klingt der Gartenschlauch. Thienemann 2000.

Prof. Mag. Jutta Kleedorfer unterrichtet Deutsch an der Pädagogischen Akademie der Erzdiözese Wien und ist in der Jugendliteratur- und Leseforschung tätig.

Das



BARFIE ist die Abkürzung von „Books and Reading For Intercultural Education“. Es ist ein europaweites Leseprojekt zur Förderung des Lesens, der europäischen Kinder- und Jugendliteratur, insbesondere aber zur Förderung von benachteiligten Kindern, die aus sozioökonomischen, körperlichen, geschlechtsspezifischen oder familiären Gründen einen erschweren Zugang zu notwendigen Bildungsressourcen haben.

Das BARFIE-Projekt dauert 3 Jahre und soll ein europäisches Netzwerk für LehrerInnen, BibliothekarInnen und alle jene Institutionen sein, denen Literarisierung und Europäisierung am Herzen liegt. Die internationale Leitung liegt bei Lilia Ratcheva, Übersetzerin und Redakteurin der Zeitschrift „Bookbird“, die österreichische Koordination wird von Jutta Kleedorfer betreut. Das Österreichische Bibliotheksnetzwerk steht in allen Belangen der elektronischen Datenerfassung hilfreich zur Seite und betreut die Homepage.

Das BARFIE-Projekt ist folgendermaßen strukturiert:

1. Phase: Sommersemester 2002

Es wurden von derzeit 11 teilnehmenden Ländern – Österreich, Großbritannien, Frankreich, Belgien (wallonische und flämische Gruppe), Slowakei, Tschechien, Bulgarien, Polen, Portugal, Finnland – schon vorhandene Projekte an Schulen und Arbeiten erfasst, in denen die Förderung europäischer Kinder- und Jugendliteratur, das interkulturelle Lernen sowie die Integration von behinderten bzw. benachteiligten Kindern angestrebt wurde und wird.

2. Phase: Wintersemester 2002/2003

Die gesammelten Daten werden in einem internationalen Netzwerk vorgestellt. Ein Informationsfolder sowie Newsletter informieren laufend über aktuelle Arbeiten und Events.

Eine internationale Konferenz fand im November 2002 in Wien statt, bei der die Projekte der einzelnen Länder vorgestellt wurden. Der EU-Kommissar, Ms. Bouiller, zeigte sich hoch erfreut über die erstaunlichen Arbeitsergebnisse, wünschte aber die Ausweitung auf weitere Teilnehmer, sodass ein dichtes eu-

ropäisches Netzwerk wachsen kann, das gerecht verteilte sprachliche und lesepädagogische Fördermöglichkeiten anbietet.

3. Phase: Sommersemester 2003

Ein Buchkatalog mit ausführlichen Beschreibungen und Einsatzmöglichkeiten der besten Kinder- und Jugendliteratur aus jedem teilnehmenden Land erscheint online. Parallel dazu wird dazu eine Buchausstellung in Form einer „Wanderausstellung“ angeboten, die auf Anfrage erhältlich sind.

Was Sie tun können:

Sie sind als Lehrer/in, Bibliothekar/in, Heim/Hort-Erzieher/in herzlich eingeladen, kurz Ihre Projekte und Arbeiten mit Kindern zur Leseförderung vorzustellen, die einen der oben genannten Bereiche besonders berücksichtigt haben oder berühren.

Wie es geht:

Schicken Sie bitte

- eine Kurzbeschreibung
- nach etwa folgendem Muster
 - Projekttitle
 - Kurze Projektbeschreibung
 - Name und Adresse des Projektleiters
 - Schulstandort/Bibliothek
 - Anzahl der teilnehmenden Kinder/Jugendlichen
 - Zeitraum
- an meine mail-Adresse – Kennwort BARFIE: kleedorfer@asn.netway.at
- Wir freuen uns wirklich sehr, wenn sie mitmachen.

Was Sie davon haben:

- Unverbindliche, doch interessante Teilnahme an einem europaweiten Leseförderungsprojekt
- Nutzung eines Netzwerks von europäischem Format, das Ihrer Arbeit in Schule und Bibliothek zugute kommt
- Einladung zur Teilnahme an Seminaren, bei denen Sie Ihr Projekt vorstellen und Sie neue Impulse für Ihre Arbeit bekommen können
- Mitarbeit an einem österreichischen Netzwerk der Lesekultur